

Artikel

Die Chance der Kirche heute

Interview mit dem Pastoraltheologen Richard Hartmann über lebendige Gemeinden

Häufig wird der Pastorale Prozess im Bistum Fulda nur als Änderung der Strukturen und Grenzen betrachtet. Den Verantwortlichen geht aber mindestens genauso sehr um geistliche Veränderung. Fragen an den Pastoraltheologen Professor Richard Hartmann.

Ist es leichter, über Pfarrgrenzen zu streiten als von der Hoffnung zu reden, die Christen trägt?

Jede Veränderung verunsichert. Das ist in allen Bereichen so. Bekanntes Land wird verlassen und unbekanntes aufgesucht. Die Kundschafter in Kanaan brachten ja auch neben den guten Früchten Schauergeschichten mit sich. Das ist auch in der Pastoral so. Dass die Strukturen sich in der Aufmerksamkeit nach vorne drängen, ist auch keine ungewöhnliche Wirklichkeit. In manchen Pfarreien ist es ja auch problematischer, im Chorraum der Kirche etwas zu verändern, als neue Akzente auf der Inhaltsebene zu setzen. „Wir sollten nicht die Fehler der Kommunen machen, die vor Jahrzehnten alles zentralisiert haben und jetzt mühsam wieder dezentrale Bürgerbüros aufbauen. Wir brauchen die Präsenz in der Nähe.“

Begleitet wird der Prozess von „12 Thesen für unseren Weg der Kirche 2005“. Warum zwölf und mit welcher Zielsetzung?

Zwölf ist in unserer Tradition eine heilige Zahl. Wir haben uns orientiert daran, dass alle zwölf Stämme Israels, also auch alle Gemeinden unseres Bistums angesprochen werden. Die Thesen wollen und sollen die Inhalte des Pastoralen Prozesses „Um der Menschen willen gemeinsam auf der Suche nach Gott entfalten. Kurz und knapp soll die Berufung der Kirche aufleuchten. Dass mit diesen Thesen auch andere Positionen ausgeschlossen sind und in Frage stehen, das muss noch deutlicher herausgearbeitet werden.

Die Seelsorgeeinheiten im Bistum werden mit den neuen Pfarrverbänden größer. Welche Auswirkungen hat das auf das Gemeindeleben?

Pastoralverbände sind eine große Chance, weil sie durch die Verschiedenheit der Gemeinden, der freiwillig Engagierten und der pastoralen Mitarbeiter leben. Es muss nicht mehr jede Gemeinde vor Ort alles machen und alle ansprechen müssen. Jede Gemeinde kann eigene Schwerpunkte setzen. Das entlastet und setzt über ein zu absolvierendes Grundprogramm weitere Ideen frei.

Wie und wann muss die Kirche weiter im Dorf bleiben? Was wird besser gemeinsam getan?

Manche Konzepte auch in deutschen Bistümern setzen meines Erachtens zu einfach auf Zentralisierung. Gerade bei meinen Reisen nach Lateinamerika habe ich gelernt, wie schnell Kirche und Glaube verdunsten, wenn Kirche „aus der Fläche heraus geht“.

Wir sollten auch nicht die Fehler der Kommunen machen, die vor Jahrzehnten alles zentralisiert haben und jetzt mühsam wieder dezentrale Bürgerbüros aufbauen. Wir brauchen die Präsenz in der Nähe. Dies fordert jedoch auch eine grundlegende Neuorientierung: Dass Gemeinde vor Ort lebt, das braucht Gemeinde vor Ort, sprich Menschen, die sich als freiwillig Engagierte, nicht als Hauptamtliche dafür verantwortlich wissen, dass gemeinsam gebetet wird, gefeiert wird, vom Glauben erzählt wird und Menschen in Not Hilfe erfahren.

Auf der größeren Ebene gilt es dann die Gemeinden vor Ort zu begleiten, die Präsenz zu stärken, Profile nach außen sichtbar zu machen, Defizite aufzudecken. Hier muss auch geklärt werden, wie die hauptamtlichen Mitarbeiter gebraucht werden, wie, wann und wo Gottesdienste gefeiert werden...

Kritiker der neuen Strukturen klagen, die Veränderungen würden ausschließlich mit dem „Priestermangel“ begründet und als Folge – wegen der Aufwertung der Laien – werde die Zahl der Berufungen noch weiter zurückgehen. Die Verantwortlichen im Bistum aber sagen: Gemeinde lebt vom Ehrenamt – in all ihren Vollzügen. Wandelt sich das Bild der katholischen Gemeinde?

Es sind mehrere Anstöße, die die Kirche auf den Weg bringen. Wie die Strukturen sich in den Vordergrund drängen, so natürlich auch Priestierzahlen und Finanzen. Wichtig ist aber, die Veränderung der Lebenswelt und des Selbstverständnisses der Menschen zu sehen: Menschen sind mobiler, sind unterschiedlicher in ihren Interessen, entscheiden schon jetzt in den Städten, wie sie sich kirchlich orientieren, unabhängig von der Pfarreizugehörigkeit. Und – das ist eine große Chance der Kirche: Die, die heute glauben und christlich-kirchlich leben, sind da, wo sie gut mitwirken können auch mehr denn je zur Mitwirkung und Verantwortungsübernahme bereit. Das ist die Chance der Kirche heute.

Priesterberufe wird es dann immer weniger geben, wenn die Priester nur noch von Termin zu Termin, Sitzung zu Sitzung und Sakramentenfeier zu Sakramentenfeier hetzen. Wenn sie eine neues Profil haben, in Entlastung und neuer Anbindung an die Seelsorge, dann sind sicher auch mehr Menschen bereit, sich darauf einzulassen.

In den Handreichungen zum laufenden Prozess wird immer wieder die Wichtigkeit von Netzwerken und einer verbesserten Kommunikation innerhalb der Gemeinde betont. Warum?

Immer wieder höre ich, dass es keine ordentlichen Dienstgespräche gibt, wo man sich gegenseitig stützt und verlässliche Absprachen trifft. Manche Besuchsdienste kommen nicht über oberflächliche Kontakte und Werbeaktionen hinaus. Und Gemeindeversammlungen – welche Tricks werden nur angewendet, damit wirklich Leute kommen oder dableiben.

Täglich Liturgie feiern, Glauben öffentlich machen, im Leben des Dorfs als Christen erkennbar sein, Not lindern... Die Anforderungen an die „neuen“ Gemeinden sind vielfältig. Ist das nicht ein bisschen zu viel?

Die Ideen für kirchliches Handeln haben immer etwas die Gefahr zu überlasten. Es wird am Anfang ganz nüchtern darauf ankommen, Bestandsaufnahme zu betreiben, dann Akzente zu setzen, was und womit wir anfangen, und dann die Menschen, die da sind, zu fördern und zu begleiten. Auch hier – in der Qualifizierung von ehrenamtlichen müssen wir sehen, was es schon gibt, und wo noch ausgebaut werden kann. „Die, die heute glauben und christlich-kirchlich leben, sind da, wo sie gut mitwirken können auch mehr denn je zur Mitwirkung und Verantwortungsübernahme bereit. Das ist die Chance der Kirche heute.“

Ist es unverzichtbar für die neuen Verbände, das Angebot einer Gemeindeberatung wahrzunehmen?

Gemeindeberatung ist ein Hilfsinstrument. Es kann Prozesse anstoßen und bei Konflikten helfen. Aber ich traue vielen Menschen, gerade auch in anderen Berufen erfahrenen Menschen in den Gemeinden auch zu, mit eigener Kompetenz diese Prozesse zu begleiten.

Ist der Pastorale Prozess zeitlich befristet oder sind Christwerden und Gemeindebildung nicht bleibende Aufgaben?

Der „Pastorale Prozess“ – eigentlich liebe ich diese Wort gar nicht so sehr – ist eher ein kraftvoller Anstoß oder „Anschub“, um einen Weg mit neuer Energie zu beginnen. Gerade fiel mir eine schöne Karte in die Hand, die dies so beschreibt: „Geist Gottes, du bist imstande, uns zu treiben, wenn wir auf der Stelle treten.“ Ich hoffe, dass der Pastorale Prozess in diesem Sinn eine Frucht des Heiligen Geistes ist...

Fragen: Johannes Becher